

Samte Zeitung.

Von der Weltausstellung in Chicago. Am Seeufer im Mittelpunkte der Stadt Chicago (Lake Front) wird eine Statue des Columbus, ein Werk des Bildhauers Kreutzdorn, errichtet werden; die Statue wird in Bronze gegossen und soll die Höhe von 28 Fuß erhalten. Die Figur ruht auf einem 30 Fuß hohen Granitfussel. Das Kunstwerk, welches 50,000 Dollars kosten wird, ist als Mutter für die Ausstellungen-Abenden bestimmt. Die vielbesprochene Nachahmung des Eiffelturmes hat man in Chicago fallen lassen. Außer Eiffel-Turms und drei Beobachtungstürmen in der Höhe von 300 Fuß wird es nichts Höheres im Nation-Park geben, um eine Vogelzoo-Exposition über die Gesamtanlage zu geben; inmierhin werden diese Beobachtungstürme ihren Zweck erfüllen.

Das Geld der Erde. Wie viel Geld sich auf der Erde befindet, ist eine interessante Frage, ihre Lösung ist aber sehr schwierig, auch wenn man dabei keine mathematische Genauigkeit anstrebt, sondern nur annähernd richtige Resultate erhalten will. Der Direktor der Münze der Vereinigten Staaten hat es unterzogen, auf Grund umfassender Studien eine Lösung dieser Frage zu geben, und zwar berechnet er den Goldvorrath und den Silbervorrath der Erde besonders. Nach seinen Untersuchungen ist Frankreich das an Gold wie an Silber reichste Land. Indem er den Dollar (420 M.) als Münzeinheit annimmt, kommt er zu dem Ergebnis, daß Frankreich 900 Millionen in Gold und 700 Millionen in Silber besitzt. Nach Frankreich kommen die Vereinigten Staaten, deren Vermögen in Gold sich auf 700 und in Silber auf 480 Millionen beziffert, den dritten Rang nimmt Großbritannien ein, mit 650 Millionen Dollars in Gold und 100 Millionen in Silber. An dieses Land würde sich Deutschland anreihen mit 500 bezw. 145 Millionen. Man sieht also, daß Deutschland keineswegs das arme Land ist, für welches es im Allgemeinen gehalten wird, da es fast den drittwürthlichen Reichthum Großbritanniens erreicht. Spanien würden sich Spanien, Oesterreich-Ungarn, die Türkei, Holland, die Schweiz und Griechenland anschließen. Alle auf der genannten Erde unerschlossenen Vorkommen eines Wertes von 3727 Millionen Dollars, häuflinge Silbermünzen einen Werth von 3820 Mill. Wenn alle diese Silbermünzen geschmolzen zu einer Masse vereinigt würden, aus welcher man einen Würfel bildete, so würde die Länge, Breite und Höhe dieses Würfels 688 m betragen. Ein aus den Goldmünzen hergestellter Würfel würde nur je 100 m messen. Man würde sich übrigens in einem großen Verstummen befinden, wollte man annehmen, daß dieser Behälter sich vor Gedächtnis auf Gedächtnis vertheilt. Von den Goldmünzen des Weltumsatzes hat sich nur ein sehr geringer Bruchtheil erhalten; an ihnen hat wirklich der so oft ältliche Sohn der Zeit genagt; sie haben sich im Laufe der Jahrhunderte in Atome aufgelöst. Das Geld welches heute in der Welt umläuft oder vielmehr das Material dazu, kommt größtentheils aus der neuen Welt, aus Amerika und Australien. Nach einigen Jahrtausenden wird wohl auch von diesen ungeheuren Schätzen kaum noch etwas übrig sein.

Ueber die Wilden Formosa gibt der „Cinc. Globe“ nach chinesischen Quellen folgenden Aufschluß. Beide Geschlechter gehen darauf, doch bedecken sie ihre Körper mit Kleiden, und zwar den Oberkörper mit einem kurzen Hemd, während sie die Beine mit Zergolten umgeben. Die Weiber tragen meist einen geschlängelt von natürlichen Blumen. Die Männer, die es lieben, ihre Thaten zu verzeichnen, bedecken den ganzen Körper mit Schriftzeichen, wobei sie sich der holländischen Schrift bedienen. Ihre Hauptzierde sind Armbänder, die aus Bronze oder Eisen gegossen werden, und zwar tragen sie bis zu einigen Tausend Paaren. Wünscht eine Jungfrau sich zu verheirathen, so begiebt sie sich in das Gemeindegewand; wer um sie werden will, bringt ihr draußen ein Ständchen auf der Waiseinmel. Ist er ihr angenehm, so werden die Eltern hochfrohlich, ein Festmahl wird angerichtet, wozu die Nachbarn eingeladen werden, und somit wird sie ein Paar. Wenn es auf dem Fest zu thun giebt, so sieht die Frau hinter dem Flügel, während der Mann dahinter die Kinder versorgt. Die Wilden kennen weder Acker noch Weidm; wenn sie krank sind, aber auch nur dann, nehmen sie ein Stückchen von der Weinung, das sie durch die vom großen Arzt in das Wasser verlegte Heilkräuter gesehen. Wenn jemand gestorben ist, schmücken sie die Leiche mit bunten Pappen. Was der Tode an Gewürzen, Gefäßen und Gefäßen zurückbleibt, wird immer die Ueberlebenden vertheilt. Der Weidmann wird drei Tage lang unter dem Bette aufbewahrt, alsdann versammeln sich die Nachbarn, tragen ihn ins Freie, bereiten ihn mit Wein und Scherzen ihn tief unter die Erde, ohne ihn in einen Sarg zu legen. Ziehen sie in eine andere Gegend, so graben sie ihn wieder aus, um ihn von neuem zu begraben. Die Wohnstätten der Wilden erheben sich 4-5 Fuß über die Erde; sie sind tief und eng gebaut, wie Boote; Wälen und Wösten sind bunt bemalt. Als Pferde besitzen sie ein drei Fuß hohes

Gestell, auf welches eine große Wanne gesetzt wird. Aus dieser werden flüssige Speisen (Reis oder Hirsenuppe) von den zings Umwohnenden mit einer ausgehöhlten Holzschale ausgegossen, während treuender Reis mit den Händen dem Munde zugeführt wird. Sie lieben es, Wein zu trinken; dieser wird aus Reis bereitet, den sie im Munde zerkauen, worauf sie ihn in einer Bambusröhre mehrere Tage gähren lassen. Die Speere der Wilden sind über fünf Fuß lang; sie treffen, ohne zu fehlen, jeden Gegenstand auf 100 Schritte. Auch bedienen sie sich eines aus Bambus verfertigten Bogens mit einer bananen Schur als Sehne, mit dem sie lange, spitze, aber ungefederte Pfeile schießen.

Im papierenen Zeitalter. Nach der Berechnung eines französischen Statistikers giebt es zur Zeit in der Welt rund 4000 Papierfabriken, die zusammen 652,000,000 Kilogramm Papier erzeugen. Die eine Hälfte davon wird für Druckereizwecke verwendet, 300,000,000 Kilogramm Papier werden allein zu Zeitungen, Zeitdrucken u. s. w. gebraucht, um ein Drittel mehr als vor zehn Jahren. Auf den Kopf aller civilisirten Nationen berechnet, kommen auf einen Engländer 1 1/2 Pfund Papier, einen Amerikaner 10 1/2 Pfund, einen Deutschen 8 Pfund, einen Franzosen 7 1/2 Pfund, einen Oesterreich-Ungar 3 1/2 Pfund, einen Mexikaner 2 Pfund, einen Spanier 1 1/2 Pfund, einen Russen 1 Pfund.

Südafrikanische Vörsuche. Aus London wird berichtet, daß aus Afrika eine erste kleine Sendung von Früchten in London eingetroffen ist und bei der Versteigerung auf dem Covent Garden-Markt Preise erzielt, die über Erwartungen zurückbleiben ausfallen. Die erste Kiste, die 36 ausgewählte schöne Früchte enthielt, brachte 80 M. oder mehr als 2 M. das Stück. Die andern Kisten erzielten noch höhere Preise. Die Früchte sahen so zart und frisch aus, als ob sie in England geerntet worden wären. Voraussichtlich werden bald weitere und größere Sendungen südafrikanischer Früchte folgen und der Export derselben sich zu einem eigenen und lohnenden Handelszweige entwickeln.

Der letzte Sklavenhändler. In Mobile (Alabama) starb Kapitän Timothé W. C. Ober, der für sich die letzte Versteigerung von Afrika nach den Vereinigten Staaten gebracht zu haben. Die 150 von ihm eingeschmuggelten Neger erlangten aber bald mit den übrigen Sklaven der Südstaaten die Freiheit. Von diesen zuletzt eingeschmuggelten Sklaven existirt noch eine zahlreiche Nachkommenschaft, welche in der Gegend, wo sie zuerst angeführt worden waren, zusammenwohnt und zusammenlebt. Eine merkwürdige Thatsache ist es, daß diese Abkömmlinge der letzten Sklavensendungen sich für eine besondere Klasse von farbigen Aristokraten halten und bedeutend höher zu stehen glauben als die gewöhnlichen Neger. So haben sie ihren afrikanischen Dialekt beibehalten, sind den Sitten und Gebräuchen ihres Stammes treu geblieben und stehen unter der Herrschaft einer Königin, welche sie erwähnen. Es wird ihnen im Gegensatz zu den andern Negern Ehrlichkeit nachgerühmt.

Ein natürliches Liebesverhältnis, in welchem die Lehre Plato's vorgebildet scheint, das aber keine geheimnißvollen Fäden auf dem Grunde des Meeres spinnt, bezieht zwischen dem Einsiedler Krebs und einer Meer-Rose. Man könnte sagen, daß in diesen, von allen Sinnlichen losgelassenen Tieren auch noch etwas anderes vorgebildet liegt, nämlich das weibliche Mitleid mit dem körperlich Schwachen, dem Krüppel; denn ein solcher ist jener Krebs, ein unymmetrisch gebautes Thier, welches durch seinen wechshäutigen, nur mit verformtem Umhang versehenen Hinterleib veranlaßt wird, als schwebende Decke ein leeres Schneckenhaus aufzusuchen und dies so lange mit sich herumzuschleppen, bis die zu eng gewordene Wohnung zum Ausschneiden einer geräumigeren zwingt. Auf diesem Gehäuse nun wohnt sich die genannte Rose festzusetzen und von ihrem Verhältnisse herab zu schauen zu lassen. Sie geht mit ihm, würde Unterwundern sagen. Sie geht mit ihm! Nur etwas treuer und ausdauernder ist die Meer-Rose, als ihre lieblichen Schwestern von der Bank.

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

Eingegangene Bücher. Besprechung nach Auswahle vorbehalten: Das Kantenerforschungsgeheiß. Mit den einschlägigen reichs- und landesgesetzlichen Bestimmungen und einem alphabetischen Sachregister unter Hervorhebung der Parallelen herausgegeben von Max Vollbauer, R. E. Landgerichts-Zeitung, Leipzig, Verlag von Albert Beyer, Deutsche Buchhandlung, 1892. Kart. 2 M. 50 Pf., brosch. 2 M. 25 Pf. Bilder aus deutschen Alpen. Vorlesungen von Arthur Schlettner. Geb. 3 M. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt. Im Wechselstein des Lebens. Roman von G. von Schreiberhofen. Berlin, Otto Jand. 3 M.

Für die Redaktion verantwortlich: J. B.: Albert Seeling in Halle.

Druck und Verlag von Otto Engel in Halle a. d. S.

Unterhaltungsblatt der Saale-Zeitung.

Nr. 153. Halle a. d. S., Montag den 4. Juli 1892.

Der Einsiedler im Park.

Roman von Agnes Grise Altkindrom.

„Joh war in hohem Grade zartfühlend. Mit seiner etwas vorübergebeugten Haltung und dem weichen Organ machte er überhaupt den Eindruck einer nachgiebigen, nicht sehr festen Natur. Er bestand nicht weiter darauf.“

„Dies ist nun unser Hauptwohnraum!“ sagte er. „Das heißt, er soll es werden. Papa kommt nie hierher; wir sehen ihn überhaupt gewöhnlich nur bei Tisch. Die Möbel hier werden wohl durchweg schabhaft und unbrauchbar sein; aber du kannst ja die neue Einrichtung ganz nach deinem Geschmack vornehmen.“

Fränzchen sah sich um. Die Ichnenbilder, welche die Wände bis hoch zur Balkendecke hinauf schmückten, machten ihr einen unerfreulichen, steifen Eindruck. Den größten Platz nahm ein mächtiges Eschfa ein, davor ein schwerfälliger runder Tisch, umgeben von festbeinigen, eng zusammengerückten Stühlen im Geschmack der zwanziger Jahre. In der gegenüberliegenden Ecke wiederholte sich die nämliche Zusammenstellung in verkleinertem Maßstabe, und auf beiden Tischen prangten umfangreiche, geschmacklos gewundene Blumensträuße. Von dem Mittelbalken der Zimmerdecke hing ein Kronleuchter von venezianischem geschliffenem Glase, der ursprünglich festbar und schön gewesen sein mochte, nun aber durch fehlende Pflege und halb zerbrochene Arme einen häßlichen Eindruck machte. Der einzige, wirklich wohlerhaltene werthvolle Gegenstand im Zimmer war eine Truhe auf Ausgehfüßen aus Schmelzbeisen und Ebenholz, welche in dem Mittelstück des Deckels in Eisenblech eingelegt das Wappen der Gertenstein, die Gertenklaue, zeigte.

„Dieses kleine Zimmer soll zu deinem Privatgebrauch hergerichtet werden,“ meinte Joh und öffnete die Thüre zu einem Seitenkabinett. „Es war einst das Boudoir meiner Mutter. Wunders da nicht, daß es so leer ist. Papa hat den größten Theil der Sachen, die ihr lieb waren, in seine Zimmer hübergenommen.“

Auch hier überall Spuren des Verfalls. „Warum habt ihr nur alles so vernachlässigt und verkommen lassen?“

„Ja, lieber Schatz, es hatte eben niemand bisher Interesse daran,“ versetzte er achselzuckend. „Das wird jetzt anders werden.“

„Du warst aber doch immer ab und an einige Zeit zu Hause.“

„Ich war dann meist von früh bis spät auf der Jagd. Was sollte ich auch sonst hier thun? Papa lebt ja wie ein Einsiedler. Dieser leere Raum dort diente zu Zeiten meiner Mutter, als ich noch ein kleiner Junge war, als Wintergarten und soll jetzt zu seiner ursprünglichen Bestimmung zurückkehren. Es ist alles noch im Werden; aber du wirst es schon verstehen, Schwung hineinzubringen.“

„Hoffentlich!“ meinte sie freundlich, konnte aber doch ein leises Frösteln nicht unterdrücken, während sie sich in das Speisezimmer geleiten ließ.

bigung in sein Zimmer zurück. Alle athmeten ein wenig auf; denn jeder hatte sich doch von dem Druck belastet gefühlt, der seine Persönlichkeit ausübte. Frau von Rieper vertraute Mechthild in hörbarem Flüsterwort an, daß der Gedanke sie beängstigte, sechs Wochen hindurch neue Gesprächsstoffe für jemand suchen zu müssen, der für die meisten gesellschaftlichen Interessen abgestorben sei, und Joh, der sich etwas gezwungen lebhaft mit seiner Braut unterhalten hatte, schlug dieser jetzt vor, einen Gang durch den Park zu machen.

Da der Sinn für Natürlichkeit stark bei ihr entwickelt war, erwärmte sie sich allmählig für ihre Umgebung. Sie geriet wirklich in Entzücken über einzelne mächtige Baumgruppen, die von Schlingpflanzen umwuchert, einen malerischen Anblick gewährten. Allmählig zog sie ihren Verlobten weiter in das grüne Dichtwerk hinein, wo die ungeheißel ordnende Hand des Gärtners nicht hindergingen, auf den ersten besten schmalen Pfad, der sich zwischen Heidebüschen und jungen Buchen-Ausläufern zu verlieren schien. Wenige Schritte weiter jedoch verweilte sie bei einer feinsten Stelle und führte mit scharfer Biegung gerade auf ein Gartenhäuschen in größerem Stil zu. Es war bewohnt, wie die Gärten hinter dem großen hellen Fenster, und die halb herabgelassenen Sonnenlichtschirme behandelten; auch standen vor der offenen Hausthüre gefällige Gartenmöbel, und Bücher lagen auf dem stielichen Tischchen. Der kleine, im altfranzösischen Geschmack aufgeführte Bau hatte zu beiden Seiten der Thüre ein Fenster und war durch einen schmalen Flur in zwei Hälften getheilt.

„Ist dies die Gärtnerwohnung?“ fragte Fränzchen befreut. „Es sieht hier so kultivirt aus.“

„Joh zog sie ein wenig in den Schatten der Bäume zurück. „Ich habe dir bis jetzt noch nie von gewissen Verhältnissen in meiner Familie gesprochen, die auf meines Vaters Neben einen tiefen Schatten warfen. Ich wollte dir eigentlich nicht gerade am ersten Tage davon erzählen; aber deiner Frage gegenüber kann ich nicht anders, als dir sagen, daß in dem Häuschen ein Bruder meines Vaters sein verheißenes Dasein zu Ende führt.“

„Aber Joh, wie kommst du nur denn das vornehmlich? Ein Bruder meines Vaters, sagst du? Ein jüngerer Bruder? Warum ist er denn nicht erschienen?“

„Weil er niemals in Gesellschaft erscheint. Uebrigens ist es Papas älterer Bruder, dem eigentlich von Nichts wegen der Heit hätte zufallen müssen, wenn er nicht durch Familienbeschäftigung der Landesherren beschäftigt hat, von der Erbfolge ausgeschlossen war. Es steckt eine dunkle Geschichte dahinter, die ich dir später einmal mittheilen will; eine Schuld, die zwar niemals überzeugen bewiesen wurde, aber von welcher der unglückliche Mann sich auch niemals entlasten konnte.“

„Der Verursacher!“ flüsterte Fränzchen, und ihre schönen Augen hafteten mit Interesse an dem kleinen Hause. „Du mußt mir das genau erzählen. Ist hängen Unglück und Schuld so innig zusammen, daß man nicht verdammen kann, ohne zugleich zu bemitleiden.“

„Was für ein fluges Köpchen!“ sagte er gutmüthig. „Aber laß uns nun gehen, die Onkel Leopold uns bemerkt. Es möchte ihm nicht lieb sein, uns zu treffen.“

„Besucht du ihn denn nie?“

„Ich mache ihn hier und da einen Pflichtbesuch; aber wir haben ja wenig gemeinsame Interessen, und ich kann über ein lebhaftes Wortweil gegen ihn nicht hinweg. Auf dem Erscheinen müßte er jedenfalls erst vorbereitet werden; denn er liebt seine fremden Gesichter.“

„Für jed eine sonderbare Familie!“ bemerkte sie nachdenklich. „Werde ich mich jemals in euch finden lernen?“



2.

Abends spät, nachdem man die Wünsche der Wirtschaftsbearbeiter entgegengenommen, sich am Tanz der Leute betheiligte und ein mögliches Feuerwerk gebührend bewundert hatte, schliefen die beiden Mädchen noch zu Frau von Höper hinein, um am offenen Fenster ein ungehörtes Plauderhändchen zu genießen.

„Das war ein heißer Tag!“ rief Franzchen, auf einem Fußbänken vor der alten Dame niederknien, während Wechschild sich auf die Fensterbank setzte und still in den Garten hinausblickte. „Aber ihr müßt mir das Zeugniß geben, daß ich mich bewunderungswürdig durch meine Pflichten hindurengemüht habe. Ich glaube fast, die Beamten haben ordentlichen Respekt vor den wirtschaftlichen Kenntnissen bekommen, die ich im Laufe der Unterhaltung durchblicken ließ.“

„Besonders, als du die Weizen-Ernte in den Juni verlegtest,“ warf Wechschild mit trockenem Humor dazwischen.

„Ist sie später? Nun, das sieht mich nicht an. Wenn wir Sob auf den Bahn süßen wollten, würden wir ihn in dieser Beziehung eben so unwissend finden, wie ich es bin.“

„Ich fürchte auch.“

„Wie trübsig du das sagst! Es kann doch nicht jeder so praktisch beanlagt sein wie du! Bemerkst ihr, mit welcher schönen Bliden die alte Hausfalterin mich betrachtet? Sie hat offenbar den Entschluß gefaßt, ihre Rechte mir gegenüber bis aufs Messer zu verteidigen. Ich ziehe selbstverständlich den Kürzeren. Ach, Tante Höper!“ Das Mädchen warf die Arme auf den Schooß der vor ihr Sitgenden und lehnte seine Stirne darauf. „Ich wollte, wir wären erst wieder in unserm schönen Heim an der Elbe. Hier ist alles so sonderbar! Dabei fällt mir ein: wußten Sie, Tante Höper, daß mein Schwiegervater noch einen Bruder hat?“

„Janothl, derselbe ist jedoch irgendwo drüben in Amerika oder Australien verschollen.“

„Er ist nicht verschollen, sondern lebt hier in unserer nächsten Nähe.“

„Unmöglich; das weiß ich besser. Kind. Leopold Gertenfeld verschwand vor achtundzwanzig Jahren unter sehr dunkeln, für die Familie traurigen Umständen und ist sicher nicht wiedergekehrt.“

Franzchen berichtete nun eifrig ihr Erlebnis im Park, bezeichnete genau die im Mondschein deutlich sichtbare Stelle, wo der Pfad nach dem Gartenhäuse abzweigte und fragte neugierig, welche Verwandtschaft es mit diesem Daniel Leopold habe. Frau von Höper geriet in Verlegenheit. „Ich weiß wirklich nicht, ob ich euch Mädchen gegenüber davon sprechen darf. Es erscheint mir so unedel, einen Schatten herauszufächeln, der eini eine zu allen Hoffnungen berechtigende Ereignis vertritt.“

„Ei, Tante, was alle Welt vermuthlich damals gewünscht hat, werden wir auch wissen dürfen!“

„Was an die Deffentlichkeit drang, waren nur unbestimmte Gerüchte. Die Familie allein wußte um den wahren Sachverhalt und befiel ihn für sich. Was ich davon erfahren habe, verdanke ich den vertraulichen Mittheilungen von Sob's Mutter, meiner Cousine Marie.“

„Wir sprechen natürlich auch nicht darüber, Tante. Handelte es sich denn um eine wirklich schwere Schuld?“

„Um den Verdacht einer solchen wenigstens; aber in unserm Kreise genügt ja schon der unaufgeklärte Verdacht, um einen Mann moralisch unmöglich zu machen.“

„Mitte, bitte, erzählen Sie uns davon. Wir versprechen zu schweigen.“

Die alte Dame zögerte noch eine Weile, dann siegte ihre Gewissnhaftigkeit über die Verschwiegenheit.

„Ihr wißt, daß Nicolowits Fideikommiss ist,“ erzählte sie in geheimnißvollem Flüsterton. „Der damalige Besitzer hatte einen Sohn, welcher schwindsüchtig war, aber doch noch eine längere Lebensdauer in Aussicht zu haben schien. Die Brüder Leopold und Joachim von Gertenfeld waren daher sehr wenig bemittelt, obwohl sie als die nächsten Agnaten gelten konnten. Leopold stand in dem Rufe großer Zuverlässigkeit und Umlicht; er hatte die Rechtswissenschaften studirt und war trotz seiner Jugend vom Herzog zu seinem Kabinet-Sekretär ernannt worden. Joachim arbeitete als Referendar bei der Regierung ebenfalls in der Residenz.“

„Der Herzog setzte großes Vertrauen in den Kabinet-

Sekretär; derselbe hatte jederzeit Zutritt in das Arbeitszimmer Sr. Hoheit und wurde oft mit ganz intimen Aufträgen betraut, auch vielfach zu Rathe gezogen, wo es die Verwaltung des Vermögens der Prinzessin Mathilde betraf. Der Herzog, ihr Bruder, führte die Vormundschaft über die junge Prinzessin, welche, wie ihr vielleicht gehört habt, auf einer Reize nach dem Eiden ganz plötzlich im Alter von zwanzig Jahren starb. Er bekümmerte sich eingehend um die Verwaltung ihres Erbtheils, war besorgt, dieses zu vergrößern und so günstig als möglich anzulegen; denn er hing mit großer Theilhaftigkeit an dieser Lieblingschwester. Zufällig war es ihm gelungen, eine der Prinzess gehörige Villa in Bayern, welche von der Besitzerin nie benutzt wurde, recht vorthellhaft zu dem Preise von fünfzigtausend Thalern zu verkaufen. Er kaufte für diese Summe neue russische Papiere, die damals niedrig im Kurs standen, und deponirte diese bei dem Kommerzienrat Willinger, welcher schon mehrfach für den Herzog Geldgeschäfte gemacht hatte und ein Steigen russischer Werthe in Aussicht stellte. Für diesen Fall war er angewiesen, die Papiere zu hohem Kurs wieder zu verkaufen, sobald ihn der Augenblick günstig schien. Leopold Gertenfeld war mehrfach in dieser Angelegenheit in dem Willinger'schen Bankgeschäfte gewesen. Er stand mit dem Kommerzienrat auf gutem Fuße, und man sah beide zuweilen freundschaftlich mit einander speisen oder spazieren gehen. Der Kabinet-Sekretär war es auch, welcher dem Herzog den Depositalschein des Bankhauses brachte und denselben eigenhändig in den Aktenschatz Sr. Hoheit niederlegte.“

„Verzeihen Sie, Tante,“ unterbrach Franzchen die Erzählung. „Sie nannten den Namen Willinger; wenn ich nicht irre, so war dies auch der Name des Mannes, welchem wir heute begegneten. Ob irgend eine Beziehung zwischen den Beiden bestehen mag?“

„Es kann sein. Ueber die Familienverhältnisse des Kommerzienrates war ich nicht unterrichtet. Wo blies ich doch nur hinein? — Ach richtig; ich sprach von dem Depositalschein. Ihr wißt, daß ein solcher Schein die Nummern der Wertpapiere enthält, welche man einer Bank zur Aufbewahrung übergibt. Wie Sr. Hoheit glaubte, war derselbe in seinem Aktenschatz sicher aufgehoben; denn außer dem Kabinet-Sekretär vertraute er niemand den Schlüssel dazu an. Leopold Gertenfeld war bis dahin immer die Pünktlichkeit und Genauigkeit selbst im Dienst gewesen; umsonst fiel es dem Herzog auf, daß er plötzlich zerstreut und unpünktlich wurde.“

Zu jener Zeit tauchte das Gerücht zuerst auf, daß das Haus Willinger kolossale Verluste gehabt habe. Der Herzog that seinem Kabinet-Sekretär gegenüber dieses Gerüchtes Erwähnung und sprach die Ansicht aus, die hinterlegten Wertpapiere zurückzugeben. Gertenfeld redete ihm die Sache aus und meinte, der Kommerzienrat sei ein Ehrenmann, dem man unbedingt vertrauen könne; sein Ruf aber werde unerschöpflich geschädigt, wenn es ruchbar würde, daß der Landesherr ihm sein Vertrauen entzogen habe. Der Herzog sprach hierauf ein paar Tage nicht mehr von der Sache; als aber neuerdings Gerüchte von neuen großen Verlusten aufstiegen, welche das Geschäft erlitten, ließ er Willinger die Benachrichtigung zugehen, daß er gewonnen sei, die bei ihm niedergelegten Wertpapiere zurückzufordern. An denselben Tage nahm der Kommerzienrat sich das Leben, und bei der gerichtlichen Untersuchung stellte sich heraus, daß er weit tiefer in Schulden steckte, als irgend jemand gekannt hatte. Verhängnis vollere Leute wurden durch den Konkurs mit ins Verderben gerissen. Das von dem Herzog in russischen Papieren bei der Bank niedergelegte Kapital fehlte. Sr. Hoheit suchte unermüdet nach seinem Schein, um die Nummern der fehlenden Stücke festzustellen und dieselben an alle größeren Bankhäuser zu telegraphiren — der Schein fehlte gleichfalls.“

„Aber was hatte das denn mit dem Kabinet-Sekretär zu thun?“ rief Franzchen.

„Verstehe doch, Kind. Die Entwendung des Scheines aus dem Aktenschatz Sr. Hoheit bewies, daß der Kommerzienrat im Einverständnis mit jemand gehandelt hatte, der sich in der unmittelbaren Umgebung des hohen Herrn befand, und der ein Interesse daran hatte, jede Spur durch Besichtigung des Nummernverzeichnisses zu verwischen. Gertenfeld war der einzige, der den Schrank hien und da allen aufschließen durfte; er hatte den Schein selbst dort niedergelegt. Niemand außer ihm hatte zu allen Tageszeiten freien Zutritt in das Arbeitszimmer seines Herrn.“

(Fortf. folgt.)

Die Schwestern.

Novelle von R. Sommer.

„Du hast mir wohl gelohnt, Emil, so weh, wie ich es nicht um dich verdient!“ sagte sie leise.

„Du hast vielleicht recht, wenn du meinst, ein altes Mädchen habe manchmal auch noch jugendliche Gelüste, besonders wenn das Herz jung geblieben trotz der Jahre.“

„Ich bin freilich thöricht genug, auch noch auf ein Glück zu hoffen, aber dieses Glück heißt nicht — Günther Bertheim — es trägt ganz andere Züge.“

„Du weißt es vielleicht nicht, daß zwei ehrenwerthe Männer — meine Hand geworden, dein Vater kann dir ihre Namen nennen.“

„Ich weiß sie ob, trotz meines Durcheinanders, weil mein Herz immer noch an einem andern Manne hing, an einem Traume aus fernem Jugendzeit.“ Es ist so thöricht, ich lache ja selbst darüber, aber ich meine immer, jener Mann müßte noch einmal wieder in meinen Weg treten. Es ist unwahrscheinlich, aber ich kann mich nicht losmachen von dem Gedanken.“

„Ich will dir jene Episode aus meiner Jugendzeit erzählen, Emil, damit du einsehst, wie sehr du dich in deinem Verdacht gegen mich geirrt.“

„Du weißt es, daß wir Stiefgeschwestern sind, Emil, wenn wir uns gegenseitig auch nie als solche betradtet haben, sondern von jeder durch die vollste, ungeliebte Schwesterliebe verbunden waren. Mein Vater, der erste Gatte unserer Mutter, war Oberlehrer an dem städtischen Gymnasium in V. Er starb früh, als ich kaum neun Jahre zählte, und sein Tod ist mir, dem einzigen Kinde, eine große, idemerschlich empfundene Wunde. Er hatte mich mit seiner ganzen Liebe umgeben, während meine Mutter, so un-natürlich dies scheinen mag, sich aus ihrem Kinde wenig machte. Sie war eine tüchtige, wenig feil empfindende Natur und lebte meist in der Welt und in der Gesellschaft. Für Gatten und Kind hatte sie selten eine Stunde Zeit übrig. Ob es sich nicht geändert hat in ihrer zweiten Ehe, weiß ich nicht, jedenfalls warst du noch zu jung, um sie recht gekannt zu haben. Ich habe nur bittere Erinnerungen an unsere Mutter, Emil, um so bitterer, weil ich ein heilbes, särtliches Herz hatte, das ungenügend nach Liebe begehrte.“

Meiner Großmutter väterlicherseits, welche nach dem Tode des Vaters eine Stellung bei uns war, erkannte das traurige Verhältniß zwischen Mutter und Kind, und nicht im Stande, eine Besserung zu schaffen, machte sie den Vorschlag, mich für einige Zeit mit sich in ihr Haus zu nehmen. Die Mutter ging bereitwillig darauf ein, was er doch ihr Plan, für einige Monate zu verweilen, um ihre angegriffene Gesundheit zu erholen. Im Hause lebte sie dann auch meinen Vater kennen, mit dem sie sich später zum zweiten mal vermählte. Als du drei Jahre alt warst, ließ ich die erzählten Will. Er wohnte in unserem Nachbarhause. Wenn wir in der Welt blühten, lebten, Großmutter und ich, dann konnten wir sein feines, helles Gesicht am geöffneten Fenster erblicken, er ließ da über eine Arbeit gebeugt, manchmal hundert-lana. Dann und wann legte er die Feder aus der Hand, um über internen Garten hinweg nach den bewaldeten Höhen zu blicken. Das glänzende, blaue Auge sah mit einem eigenen, traumverlorenen Ausdruck über uns hinweg.

Er hätte uns vielleicht nie bemerkt, obgleich wir ihm so nahe saßen, wenn nicht einmal ein plötzlicher Windstoß eins seiner Blätter in unsern Garten hinabgeweht hätte. Dem folgte kein Laut, und bemerkte er auch uns, oder vielmehr mich, denn die Großmutter war eben ins Haus gegangen, und ich hatte die Hände hüben lassen und starre zu dem ichönen, kinnenden Männerkopfe hinaus, unablässig, als solle ich dort ein Rätsel lösen.

Wenn die Großmutter da war, wagte ich nicht so oft hinauszugehen, sie neckte mich mit meinem Interesse für den Unbekannten. Da würde das Blatt aus seinem Fenster, und im nächsten Moment trafen sich unsere Blicke. Wie hier die Röhre der Bewunderung ins Gesicht, ich sah es, er aber sah mich völlig entgehet an, als sei die Welt, die er eben noch in den Wolken gelacht, plötzlich auf die Erde herabgedrückt.

Unserer Wagg, die eben im Garten die Blumen begoß, hatte das Blatt aufgehoben und auf einen Wind von mir trug sie es dem Eigentümer wieder zu.

Ein dankbarer Wind, eine leichte, grüßende Bewegung nach mir und der Großmutter, die wieder aus dem Hause trat, dann schied er weiter und ich erzählte der Großmutter die kleine Begebenheit, die stehen die erste Bekanntschaft von hüben und drüben vermittelt hatte.

(Fortf. folgt.)

(3)

„Elinor trällerte lachend ein paar Holzzerfälle, und dann trat sie wieder an den Frühstücksstisch und ließ sich gemüthlich in einen der Sessel nieder. Ihre kleine, eisenhafte Gestalt verstand sich darin.“

„Komm, seth' dich auch, Tante Weisheit, und plaudern wir ein wenig. Das Fest war schön, nicht wahr? Ich habe mich doch wohl amüßert!“

„Rabe! schlarf sie behaglich ihren dampfenden Mokka.“

„Räthe antwortete nicht gleich, sie sah die Schwester forschend an.“

„Ob ihr bei Tanz und Spiel denn wohl gar nicht der Gedanke an Günther und an ihren Bräutli mit ihm gekommen war? Ob sie ihn wohl gar nicht entsetzt hatte?“

„Die Herren Offiziere waren doch nett, Räthe, was? Und wie sie tanzten! Ich sage dir, göttlich! Das ist mal etwas anderes, als das ewige fade Cicerel unter tiefgen Herrren.“ Ihre Komplimente kennt man nachdrückend auswendig.“

„Aber Elinor!“ warf Räthe lachend ein, „mich dünkt, dir könnte unsere Herrrenwelt jetzt ziemlich gleichgültig sein, du hast ja dein Theil. Mit Günther hast sich keiner messen, auch deine schneidigen Offiziere nicht.“

„Im, langweilig und eigenartig kann er auch sein, das habe ich zu Genüge erfahren,“ meinte sie küchlich.

„Nein, Emil, du thust ihm Unrecht, höchstens kann man ihm übergroße Geduld und Geduldlichkeit vorwerfen. Du solltest diese aber auch nicht zu sehr auf die Waage stellen. Nach dich um bald fertig, Emil, und geh hinterher, Schatz.“

„Sei gut und freundlich mit ihm und Tante Margarete, sie verdienen es beide um dich. Du hast ihnen geteilt sehr wege gethan. Günther erwartet dich!“

„Und ich erwarte ihn,“ war die gleichmüthige Erwiderung, wir wollen leben, wer das Schmolten am längsten anshält. Selbst wenn ist es übrigens Eitte, daß die Braut ihren Verlobten aufsucht? Ich denke, es ist umgekehrt.“

„In diesem Fall nicht, Emil!“ warf Räthe erregt ein. „Du bist ihm Genugthuung schuldig, du hast ihn beleidigt. Du weißt, was er geftern geordert hat, und du weißt, daß er sein Wort ernst nimmt. Stelle nicht durch Trotz dein ganzes Glück auf Spiel!“

„Wie schön du zu reden versteht, Tante Weisheit!“ lachte Elinor höflich. „Ob das Glück wirklich so groß wäre? Ich fühle mich durchaus nicht für das „Wiedermundesein“ geschaffen, ich gehe meinen eigenen Weg. Kernde du Günther doch, ihr wißt ja so verträglich zu einander. Du bist ja so weich und an-schmeichelnd, er liebt solche Frauennature.“

„Räthe sah sie groß mit verweilendem Blicke an.“

„Ach solche Scherze, Elinor, sie sind durchaus nicht am Plage. Die Sache ist wirklich zu ernst dazu.“

„Ja, so ernst!“ stang es heftig zurück, „daß ich es endlich satt habe, immer wieder dein Lob von Günther's Munde zu hören und zu sehen, wie du ihn vergötterst. Meinist du, ich hätte das nicht längst bemerkt? Gesehn hat er ja noch gelagt, daß du sein Ideal seiest, daß du gewißmal besser wärest als ich. Entsetzt dich doch, ich will mich nicht im Wege sein. Günther sucht ja nur eine Gelegenheit, um mit mir zu brechen. Mag er doch, ich will es ihm nicht schwer machen.“

„Räthe antwortete nicht, sie sah die Schwester stark, mit einem Ausdruck des Schredens an. Was war das? War Elinor eierisch?“

„Bist du von Stimmen?“ stammelte sie endlich. „Günther und ich? Ich bin ja um vier Jahr älter als er.“

„Günther lachte gerührt an.“

„Nun, was thut das, wenn du eben dein Ideal bist — und das Sprüdwort kennst du ja auch — „Ein altes Schaf nimmt auch noch gern ein grünes Blatt.““

„Räthe zuckte zusammen, als hätte sie einen Schlag empfangen. Dunkle Glut zog über ihr Gesicht, sie drehte beide Hände davor und wandte sich lautlos ab.“

Elinor verließ trotzig mit raschen Schritten das Zimmer. Sie ging nach oben, um Toilette zu machen. Einige der Herren hatten gektern um die Einladung gebeten, heute ihren Besuch machen zu dürfen, und sie mußte sich nun beeilen, fertig zu werden.

„Sie sahle wohl, daß sie Verzweiflung gegen Räthe gesprochen, aber sie wollte es sich in ihrem Groll und Trotz nicht angetheßen. Man hatte ihre Eitelkeit zu tief verletzt, sie konnte Günther's trankende Worte nicht vergeßen, und sie wollte Räthe zumeit danken, weil sie auf seiner Seite stand.“

Nach einer Weile, sie war bereits fertig angekleidet, trat Räthe bei ihr ein. Ihr Gesicht war bleich, und die Augen schienen geräthelt, als habe sie geweint. Elinor wagte doch nicht zu ihr aufzusehen, als sie nun vor ihr stand mit dem ersten, vorwurfs-vollen Blicke.

